

Jürgen Lodemann

Gegen Drachen

Reden eines
Freibürgers



KLÖPFER&MEYER

Zur Grundsteinlegung

Jeder ein Fürst im eigenen Karlsruhe?

Verehrte Versammelte, liebe Musikanten und Zusammengerottete im Zeichen „VAUBANAise“.
In Freiburg als einer Stadt des Besonderen und Wunderlichen gilt das Stadtviertel Vauban als besondere Besonderheit. Und es stimmt, dieses Quartier hat in Deutschland pro tausend Bewohner die wenigsten Autos und die meisten Kinder.

Als 1990 französisches Militär die Vauban-Kasernen verließ (1938 waren sie gebaut worden als „Schlageter-Kaserne“), da war „Autofreiheit“ die Devise. Das Vauban-Konzept wünschte sich Autos in Solargaragen am Rand des Viertels, im Quartier selbst keine Stellplätze, rund um jedes Haus nur vielfältiges Grün. Diese Idee wurde anfangs realisiert, aber von der Stadt nie unterstützt, heute dagegen, weil von überall her Neugierige aus aller Welt kommen, tut „Green City“ gern so, als hätte sie's erfunden.

Inzwischen wittern man im Viertel Vauban ein Stück realisierter Utopie, in Sachen Miteinander und Energie, da entdeckt man gangbare Wege auch für Europa, vielleicht gar für den Planeten, nun fehlen Parkplätze für die vielen anreisenden Busse, und es entstand mit guten Gründen eine Bürger-Initiative, die will, dass Freiburg „Europas Kulturhauptstadt“ wird. Und hier, auf diesem fast letzten freien Grundstück des Vauban, da entsteht nun VAUBANAise, ein Wohn- und Lebensprojekt mit der Devise INKLUSION.

Auch Japaner oder Leute aus China besuchen das „Herzeigviertel“ mit Franzosen oder Koreanern, die kommen, schauen, fotografieren und vermuten hier Lösungen, Anregungen in Sachen Gesellschaft, ob im Straßenverkehr, in der Krankenpflege, im Klimaschutz oder auch in neuen Methoden beim Speichern, Sparen und Erzeugen von Energie. Viele wollen im „Vauban“ Genaueres wissen über sinnvollere Wohnformen, die stöbern dann und forschen bei „Susi“, im „Sonnenschiff“, in „Genova“, „Amöbe“, „Villaban“, „Sonnenhof“, „Projekt BILA“, „WogeVauban“, in „Wildrose“, im „Abenteuerhof“ der Kinder, im „Miethäuser-syndikat“ oder in den Resten und Gerüchten der Wagenburg „Rhino“.

Während derzeit in der übrigen Welt Milliarden eingesetzt werden, weil Banken gerettet werden müssen, also Einrichtungen, die sich darauf spezialisiert haben, Geld mit Geld zu verdienen, Schulden mit Schulden zu „zahlen“, und während dieses Verfahren offenbar dringend geschützt werden muss, weil, wie uns die Politik belehrt, die Schulden-Schieberei „systemisch“ sei, staatstragende Stütze, Grundlage unseres „Systems“, unserer Gesellschaft also – währenddem plant man hier etwas sehr anderes – „die VAUBANaise“.

Während weltweit also der spekulierende Irrsinn immer gigantischer wird und staatlich gefördert (was meinen Sie, wie lange benötigt eine Zählmaschine bis zur ersten Milliarde, wenn sie Tag und Nacht pro Sekunde eine Zahl weiter zählt? – bis zur ersten Milliarde dauert das wie lang? Das sag ich am Schluss dieser Rede), da wachsen in Freiburg und besonders im Vauban ganz und gar andere Stützen der Gesellschaft, offenbar wirklich

für einen anderen Planeten. Da entstehen Einrichtungen, die für das System „Mensch in Massen“, so meinen im Vauban viele, hilfreicher wären als Banken.

Vieles deutet darauf hin, dass auch diese VAUBANAise zur Besonderheit wird. Schon das Grundstück scheint sehr besonders, ist ein eigenartiges Dreiecks-Gelände – aber auf dem Dreieck soll ein Bau stehen, der durch alle Stockwerke im Grundriss Fächerform zeigt. Fächer? Die erinnern an beherrschende Wünsche. An absolute Regenten. Auch der Stadtplan der Karlsruher Innenstadt hat Fächerform, kommt aus dem barocken Absolutismus, das Schloss exakt in der Mitte, so wie wo auch bei alten Maskenbällen eine regulierende Hand mittig den Fächer führt. Auch ältere Gefängnisse haben im Grundriss Fächerform, behalten von einem Zentrum her die nach allen Seiten kontrollierende Übersicht. Dieser Zentralblick galt mal als Zeichen für das, was dann glorifiziert wurde als stolze, als rühmenswert prächtige Herrschaft, gepriesen im Pomp barocker Opern. In der damals als sinnreich geltenden Fächerform lauerte Einschüchterung, Demonstration von Rang und Macht. Und Unterdrückung.

Seit Babylon oder Athen haben Theoretiker und Philosophen, haben Politiker und Praktiker versucht, menschliches Miteinander sinnvoller zu ordnen. Sinnvoll? Anfangs fast immer im Sinn von Erhaltung und Verstärkung von Autorität. Auch von florierendem Handel. Oder von besser funktionierendem Militär. Der Karlsruher Stadtfächer verkörpert eindrucksvoll autoritäres Herrschen, konkretisiert den Vorrang für eine einzig mögliche Sichtweise, für diejenige von zentral

oben. Dominierende Kontrollsicht hat sich dann gern getarnt, ließ sich nicht nur in alten Opern feiern als väterliche Fürsorge, etwa als Schutz eines gütigen „Landesvaters“. Noch bei den Nazis bezeichnete sich Willkür als „Betreuung“. Dann als „Schutzhaft“.

Seit sich in der Zeit der sogenannten Aufklärung herumsprach, dass Menschenrechte „allgemein“ gelten sollten, als gültig für *alle*, ohne Unterschied, und seit immer mehr verbreitet ist, dass in unserem Grundgesetz die zu schützende „Menschenwürde“ ausdrücklich nicht bloß für Deutsche gilt, sondern unverzichtbar für „*den Menschen*“, also für jeden, seitdem ging es beim Ordnung- oder Sinnsuchen mehr und mehr um ganz neue Maßstäbe. Um solche, die tatsächlich „menschenswürdig“ sein könnten, „human“, „sozial“ oder „solidarisch“ – in jedem Fall „*allgemein gültig*“.

Die gelten nun schlicht auch im geplanten Gebäude-Fächer des Projekts VAUBANaise. Kurz vor dem räumlichen und zeitlichen Ende aller bisherigen Pläne im Stadtviertel Vauban entsteht auf diesem dreieckigen Grundstück ein neues letztes Gemeinschaftsprojekt. Und der Grundriss-Fächer ist geöffnet nach Süden, zur Sonne hin.

Da entsteht nichts weniger als ein weiterer Versuch, das uralte Problem zu lösen, wie unsere bekanntlich äußerst unterschiedlichen Individualitäten und Sichtweisen einander nicht verdrängen, sondern wie sie sich zu einem Miteinander vertragen können, ohne Revier- und Grenz-Konflikte. Und ohne Aufsicht. Sondern vielstimmig, als Ensemble. Hier will sich realisieren, was unsere vie-

lerlei schwierigen Verschiedenheiten nicht bloß nebeneinander und sehr separat existieren lassen soll, was all unsere Andersartigkeiten nicht bloß in guter Sicherheit isoliert, um sie vor anderen Andersartigkeiten zu schützen, sondern hier will es der Fächer, dass die Verschiedenheiten ohne Ausgrenzungen verschieden bleiben dürfen und dennoch, in nachbarschaftlicher Ergänzung freundschaftlich und gut miteinander leben können, unter einem gemeinsamem Dach – alt mit jung, gesund mit krank, behindert mit nicht behindert – ja, unser Leben als Ensemble-Kunst.

Der Schriftsteller und Mathematiker David Foster Wallace sagte in einer Rede den Absolventen seiner amerikanischen Universität, dass „beim Denken-Lernen offenbar alles darauf hinaus laufen sollte, dass“ – ich zitiere Wallace – „dass ich ein bisschen Arroganz ablege, ein bisschen kritisches Bewusstsein entwickle auch gegen mich und meine Gewissheiten, denn all das Zeug, dessen ich mir immer so automatisch und so „natürlich“ sicher bin, all das erweist sich am Ende auch als total falsch.“

Als Beispiel für das, dessen man sich so gern und total sicher sein wolle, nennt Wallace vor allem „meine tief sitzende Überzeugung, dass ich unendlich bin und der absolute Mittelpunkt des Universums ... Selten denken wir nach über unsere grundlegende Selbstinszeniertheit ... und die ist bei allen so ziemlich gleich.“ Seit unserer Geburt seien wir „in psychischen Festplatten verdrahtet“. Wallace konfrontiert diese „unbewusste Standardeinstellung“ dann mit dem, was den jungen Leuten nach dem Studium draußen begegnet im Berufsleben: stets neue Varianten des Andersseins

– anderer Sichtweisen, fremder Wünsche, unterschiedlichster Realitäten, da treffe jeder auf lauter schwer durchschaubare Gegen-Zentralen – ja, jeder andere sei da „ein anderes schädelgroß eigenes Königreich“.

Wunderbar. Jeder sein eigenes Karlsruhe. Oder sein eigenes Freiburg oder Paris oder Peking. Wie denn nur kann das je wirklich gut gehen? Zumal wenn künftig auch in diesem Haus auf das Verschieden-Sein so besonderer Wert gelegt wird, wenn hier ausdrücklich gesund neben gehandicapt und jung neben alt wohnen werden.

Hier startet also als Dauerversuch eine Verbindung zwischen extrem verschiedenen „schädelgroßen Königreichen“. Größtmögliche Kontraste, gegensätzliche Mittelpunkte des Universums sollen und können hier miteinander leben und arbeiten, und zwar so, dass all das, was seit je für Konflikte sorgt – und am Ende nun immer neu auch für Terror, für Krieg – , dass dieses Anderssein der Anderen unter dem gemeinsamen Dach nicht mehr als Bedrohung wirkt oder als Zumutung, sondern dass im Gegenteil alles Fremde und Andere zu Bereicherungen werden, zu Belebungen, zu Erfahrungen. Wonach dann Fremdheit und Verschiedenheit nicht mehr ängstigen, sondern als Vorteil gelten, als anregend, manchmal bestaunenswert, womöglich als Wunder.

Das Zauberwort des VAUBANAise-Konzepts heißt Inklusion. Zum Glück wird sie hier nicht verstanden als Anschluss, Eingemeindung oder Uniformierung. Keine Heilsbotschaft findet hier Verbreitung, keine Wahrheit, nein, Glaubens-Bekenntnisse werden nicht verlangt. Inklusion

meint hier Selbständigkeit in gemeinsamem Rahmen, jenseits allen Gelenktwerdens. Der Bau, der hier jetzt seinen Grundstein bekommt, der aktiviert nichts weniger als den alten Traum vom Zugleich von Individuation und Solidarität. In allen Stockwerken bekommt dies Haus Gemeinschaftsräume, gibt es Treffpunkte für jedes „schädelgroße Weltreich“. Markant fällt da der große Raum gleich im Erdgeschoss auf, barrierefrei, für Rollstuhlfahrer mit leicht passabler Passage ins grüne Freie.

Daneben aber beeindruckt auch die Rückzugs- und Ruhe-Reviere – ebenfalls für jeden anders. Für Ungläubige, Gläubige und für Andersgläubige. Das entspricht Vorstellungen, die, obwohl sie als ideal gelten und letztlich illusorisch, sich doch immer mal wieder auch als realisierbar erweisen. Dies Wohnprojekt VAUBANaise scheint nichts weniger werden zu wollen als ein neuer Anlauf zur Quadratur des Kreises. Weil zwar bekannt ist, dass Wunder nie restlos realisierbar sind, dass aber jeder Glaube an sie immer wieder zauberhaft wirksame Folgen hatte.

Hoffen wir also auf Annäherungswerte, auf den nie ganz zu löschenden Blick auf verbesserte Zukunft. Und weil das Streben ins Unerreichbare einer unserer dauerhaften Antriebe zu bleiben scheint, etwas geradezu lebensstechnisch Notwendiges, und weil Fernziele so gern neue Ideen stiften, für Bewegung sorgen und für den Betrieb, der zuweilen „Kultur“ heißt, in dem jedenfalls Energien freigesetzt werden, Kommunikation, hilfreiche Einfälle oder auch mal Wunder – am Ende gar Blicke auf einen veränderten Planeten – weil also auf dem Weg dorthin eine Wohnform wie

VAUBANaise zu einem ebenfalls bewunderten Modell werden kann und weil das alles so ist, vergesst deswegen hier und jetzt nicht am Außenrand die Parkplätze für die Besucher – oft von sehr weither werdet auch ihr besichtigt werden und interviewt, weil jeden Menschen halt immer neu älteste Fragen bewegen, zum Beispiel die, ob es Nicht-Behinderte überhaupt gibt. Und siehe, heraus kommt wie dann in jedem guten Roman: Nirgends gibt es Nicht-Behinderung –

Es gibt nur diese Verschiedenheiten, vielfältigste und einzigartige, und weil das alles immer so gewesen ist und bleiben wird, wünsche ich nun allen am Projekt VAUBANaise beteiligten Aktiv-Gruppen und Wohn- und Mitmachkandidaten aus ganzem Herzen und Hirn den bestmöglichen Erfolg! und wünsche das mit einem alten Kumpelwunsch, mit dem magischen Gruß aus nächtlicher Enge und Gefahr und Bergestiefe empor in Richtung Sonne und Helligkeit, einen Wunsch aus meiner Heimatstadt Essen, aus Europas letzter deutscher Kulturhauptstadt: Glück auf!

Und, ja, heute morgen verwechselte die Nachrichtensendung unseres öffentlich-rechtlichen Senders mal wieder Millionen mit Milliarden, unser Finanzminister hätte, so hieß es, 15 Millionen-Überschuss – in Wahrheit sind's 15 Milliarden – da wäre es unter all den derzeit verschuldeten Tausenden Milliarden mal ganz gut, man bekäme wieder Respekt vor Zahlen und wüsste zum Beispiel, wie lange es dauern würde, bis ein Rechner, der bei Null anfinge zu zählen und Tag und Nacht pro Sekunde eine Zahl weiter zählte, wie viel Zeit der benötigen würde bis zur ersten Milliarde – ja, das würde dauern – zweiunddreißig Jahre.